

wie unter dem nationalsozialistischen Regime innerhalb nur weniger Jahre – von oben her initiiert, gelenkt und überwacht – immer schneller und immer skrupelloser die Diffamierung, Entrechtung und Verfolgung der Juden bis hin zu deren physischer Vernichtung betrieben wurde. Andererseits macht sie deutlich, wie gross die Zahl derer war, welche die gegen die Juden getroffenen Massnahmen kennen konnten oder sogar kennen mussten. Das Buch leistet damit einen wertvollen Beitrag zur zeitgeschichtlichen Forschung und füllt eine auffällige Lücke in der Literatur über den Holocaust. Seine weit darüber hinausgreifende Bedeutung ist aber darin zu sehen, dass jeder, der die aufgeführten Angaben gedanklich in die Wirklichkeit umzusetzen vermag, eindringlich ermahnt wird, dort ohne Zögern den Anfängen zu wehren, wo immer er die Menschenrechte bedroht sieht.«²

Dr. Kempner beschliesst die von ihm beigezeichnete Einführung und schreibt:

»So gibt dieses Werk zum ersten Mal ein vollständiges Bild über die Struktur des amtlichen Apparates der Judenverfolgung bis zur Judenvernichtung. Die Bedeutung dieser Vorschriften ist um so schwerwiegender, als ihre Auswirkungen weder vor Gerichten noch in sonstiger Weise mit Rechtsmitteln angefochten werden konnten – abgesehen von seltenen Ausnahmen.

Das Buch füllt eine auffällige Lücke in der Literatur über den Holocaust. Es ist ein unentbehrlicher Lehrstoff nicht nur für Juristen und ein Muss für die Förderung der politischen Bildung.«

Gertrud Luckner

² Vgl. aus der »Presseinformation«.

17 Aus unserer Arbeit

I Altenwohnheim für NS-verfolgte Christen in Israel (Nahariyya)*

Zur Information für neue Leser sind folgende Abschnitte aus der vorhergehenden Jahresfolge** wiedergegeben:

Das Altenwohnheim ist für aufgrund der Nürnberger Gesetze Verfolgte nicht jüdischen Glaubens bestimmt. Es handelt sich dabei um nach Israel Eingewanderte des deutschen Kulturkreises aus den Ostblockländern. Meist sind dies katholische Frauen, die in der NS-Zeit jüdische Kinder und Männer, Letztüberlebende, retteten, mit ihnen die Verfolgung durchstanden, nach dem Krieg die Geretteten heirateten und schliesslich mit ihnen nach Israel kamen¹. Die meisten Bewohner des Heimes sind derzeit über 90 Jahre alt^{1a}. Nach langen, schweren Jahren haben sie endlich eine Geborgenheit in dem Heim gefunden und erstmals wieder ein eigenes Zimmer.

Das Haus² bietet 20 Insassen Heimat. Alle haben eine gemeinsame Vergangenheit während der Zeit der Verfolgung. Der Grundgedanke dieses Hauses ist: soviel Privatinitiative wie möglich und sowenig Hilfestellung als nötig...

Frau Elisabeth Hemker, die für das Heim verantwortlich ist^{2a}, schrieb vom 11. 5. und Juni 1982: »Seit dem Einzug in das Heim am 1. 11. 1978^{2b} geht das Haus nun in das fünfte Jahr seines Bestehens, und die Sorge vieler Zeitgenossen, »woher wollen sie die Bewohner nehmen, so viele Jahre seit Ende des Krieges«, war überflüssig. Es stehen Anwärter auf der Warteliste³, und ab und zu wird ein



Abb. 1: Links Frau B. aus Polen im Liegestuhl – daneben Frau P. aus Rumänien, r.: Frau V. aus Bulgarien.

Platz frei, wenn er gerade gebraucht wird. Wieviel alte Leute hier ihr Leben meistern, ohne jemanden um Hilfe zu bitten, zeigen einige Schicksale der Bewohner...« (s. u. S. r. u. 103 f.).

Frau Hemker dankte allen Spendern in diesen Briefen, die mit ihren Spenden dem Heim damit so entscheidend geholfen haben, und schreibt: »Mit Hilfe einer grosszügigen Spende der Stadt Bielefeld konnten wir unsere Schulden bezahlen⁹. Wer je Schulden ohne ein festes Einkommen hatte, kann unsere Gefühle verstehen. Und mit den Spenden, die über das Treuhandkonto des Deutschen Caritasverbandes eingehen (s. u. S. 104), konnten wir dringende Reparaturen und das beständige Defizit – das 1981 monatlich DM 1000,- betrug – decken. Unsere grosse Sorge ist der Heizkessel, der immer, wenn es gerade wirklich kalt ist, streikt. Aber unser Herdfeuer im Wohnraum rettete uns vor der Kälte, und nach zwei Tagen hatten wir auch wieder warmes Wasser. Einer der Bewohner meinte: »Solche Pannen erinnern uns daran, wie gut wir es haben.« Dies zeigt die Stimmung im Haus, die ausgezeichnet ist, und dies bewährt sich in Krisensituationen, wie etwa Beschuss [z. B. von der unweiten Grenze im Libanon], wenn einer dem anderen hilfreich beisteht, das Haus nicht verkommt, wenn das Personal wegen der kritischen Situation nicht kommen kann, usw. Zeitung und Radio sind in solchen Tagen besonders wichtig.

In letzter Zeit haben wir auch einige Schwerbehinderte aufgenommen, die sich im Laufe der Zeit erholten und

* Vgl. dazu: FrRu XXVII/1975, S. 147 ff., ibid.: XXVIII/1976, S. 137 f.; XXIX/1977, S. 159 f.; XXX/1978, S. 188 f.; XXXI/1979, S. 159 ff.

** FrRu XXXI/1979, S. 159; XXXII/1980, S. 144 f.

¹ Zum Schicksal einer der Bewohnerinnen: Frau Y., geb. A., geb. 1900 in Polen, getauft r.-k., heiratete 1922 in Westpreussen, der Ehemann wurde 1943 im Lager Warschau ermordet. Nach der Todeserklärung heiratete Frau Y. einen von ihr geretteten Juden, Einwanderung 1957 nach Israel. Verfolgung: Wegen Verstecks von Juden Hausdurchsuchungen, ihr Ehemann im Lager getötet, sie schwer misshandelt. Herr Y. starb vor wenigen Jahren; Frau Y., völlig vereinsamt, fand Geborgenheit im Altenheim.

^{1a} Vgl. u. S. 103 r. u.

² S. FrRu XXXI/1979, S. 160, Abb. 1 u. 2.

^{2a} als Vorsitzende des israelischen Trägervereins.

^{2b} ebd., XXX/1978, S. 188.

³ Auch Nachkommen in der wachsenden Gemeinde dieser Pflegekinder, die im engen Kontakt mit den Pflegemüttern stehen, werden Anwärter.

wieder bewegungsfähig sind. Eines unserer Zimmer ist ständig mit Rekonvaleszenten belegt⁴. Wir kamen hier zu der Überzeugung, dass das ein wichtiger Service ist: nach einer Augenoperation, oder auch mit einem gebrochenen Arm, kann man sich nicht allein helfen⁴. Wenn sie das Haus verlassen, können sie sich wieder selbst versorgen, und wenn sie dann für ständig kommen, ist dies nicht mehr eine so grosse Umstellung, denn sie kennen das Haus und die Lebensgewohnheiten.

Zu einigen Schicksalen von in letzter Zeit neu Zugezogenen:^{4a} Frau C. wohnte seit 30 Jahren in einem Dorf in der Nähe von Haifa, sie stammt aus Ungarn und wurde von einem ungarischen Karmeliter betreut. In der letzten Zeit verbarrikadierte sie sich in ihrem Häuschen und ging kaum noch aus. Die Altenpflegerin der Gemeinde lehnte sie ab: »Ich bin kein Sozialfall«, auch wollte sie niemanden in ihrer Wohnung. Ich nahm sie einmal nach Nahariyya mit, und sie wollte gleich im Heim bleiben. Aber bis alles geregelt war, verging einige Zeit, und sie bekam Zweifel, ob man sie noch aufnehmen würde: »Das Haus ist zu schön für mich.« Als es dann soweit war und sie kaum persönliche Gegenstände hatte, erbot ich mich, ihr bei der Übersiedlung zu helfen. Wir haben keine gemeinsame Sprache und versuchen, uns unverbale zu verständigen. Ihre Sachen hatte sie in einem Holzkoffer, als sie ihn mir gab, sagte sie: »Das ist das einzige, was von meinem Mann in Auschwitz geblieben ist.« Ich wusste aber, dass ihr Mann vor einigen Jahren in Israel gestorben war. Später versuchte ich mit Hilfe unserer Heimmutter, der Sache auf den Grund zu kommen, und hörte: Frau C. war in erster Ehe mit einem Juden verheiratet, der in Auschwitz umkam. Nach dem Krieg kam sie mit dem jüdischen Ehemann, den sie in zweiter Ehe geheiratet hatte, nach Israel. Sie hatte während des Krieges lange Zeit mit ihrem Mann versteckt gelebt, und von Zeit zu Zeit verschanzte sie sich in ihrem Badezimmer.

In der gleichen Woche bekamen wir eine andere Ungarin, Frau K., direkt aus dem Krankenhaus. Wir boten ihr einen Platz als Rekonvaleszentin an für zwei Monate. Ich hatte den Eindruck, dass sie dann wiederhergestellt sein würde und nach Hause zurückkehren könnte. Sie ist getauft, jüdischer Herkunft, war mit einem Christen verheiratet. Aber dies hat sie nicht vor der Verfolgung bewahrt. Ihr Geist ist ganz klar und lebendig. Sie hat einen typischen ungarischen Humor, aber ihre physischen Kräfte reichen gerade aus, um vom Zimmer zur Terrasse und zum Speisesaal zu kommen.

Frau A., eine Polin, deren erster Mann im Krieg gegen die Deutschen fiel, sie rettete mehrere Juden, darunter zwei Kinder, einen Jungen, für den sie aber nur Papiere als Mädchen haben konnte, und so lebte er vier Monate als Ilona. Bei einem Besuch in Israel – er lebt mit seiner Mutter in den USA – lernte ich ihn kennen. Ich kannte seine Geschichte und fragte ihn danach. Er konnte sich noch an sehr viel Einzelheiten erinnern und sagte mir: »Wenn man in Gefahr ist, hört man auf, ein Kind zu sein, und bestimmt sich den Umständen entsprechend.« Einer der geretteten Juden heiratete Frau A. nach dem Krieg, und sie kam mit ihm nach Israel. Sie hat ihn gepflegt, und nach seinem Tod löste sie das Geschäft auf und kam ins Altenwohnheim. Ihre einzige Bitte war, dass sie nicht zum Frühstück in den Speisesaal kommen brauche, ihr ganzes



Abb. 2: Im Speisezimmer: in der Mitte die Heimleiterin (aus Rumänien), rechts Frau N., wohnt in der Nähe, bringt täglich Rosen aus ihrem Garten und besorgt für Heimbewohner Einkäufe.

Leben hätte sie früh aufstehen und bereit sein müssen. Jetzt möchte sie gern im Morgenrock frühstücken. Dies liess sich einrichten, auch den anderen Heimbewohnern gegenüber, denn jeder kann sich das Frühstück selber zubereiten, nur macht kaum jemand davon Gebrauch.

Bei einem Besuch in Bersheba bat mich die dortige Gemeindeassistentin, mit ihr eine alte Dame in Dimona zu besuchen. Der sich uns bietende Anblick wäre für eine Filmkulisse gut gewesen: ein Riesengelände mit Bulldogs und Baukränen, und dazwischen ein kleines, halbes Haus, die andere Hälfte war schon abgerissen. In dem verriegelten und verrammelten Haus lebte Frau D., eine ehemalige Krankenschwester, deren jüdischer Ehemann vor kurzem gestorben war. Sie klagte uns ihr Leid, sie bekäme eine Abfindung, wenn sie das Haus verlässt. Aber diese reichte nicht, um eine Wohnung zu kaufen. Ich schlug ihr den Einzug in unser Heim vor. Sie wollte zwar noch bis zum Jahrestag ihres Mannes in Dimona bleiben, entschloss sich aber auf Zureden, mittlerweile umzusiedeln und dann nur noch zum Jahrestag nach Dimona zu fahren. Sie ist nun seit einigen Monaten unsere Bewohnerin, und da sie polnisch und hebräisch spricht und noch gut zu Fuss ist, begleitet sie oft andere in die Stadt zum Einkaufen.

Von den Bewohnern sind zur Zeit (Juni 1982) fünf Polen, drei Ungarn, zwei Deutsche, eine Bulgarin, eine Rumänin. Inzwischen sind weitere hinzugekommen. Die meisten sind jetzt über 90 Jahre (vgl. o. S. 102).

Aus dem Leben der römisch-katholischen Gemeinde hebräischer Sprache in Haifa

Frau Hemker schreibt: »Es ist mein zwanzigstes Jahr in Israel, und wenn ich die Veränderungen im Laufe dieser zwanzig Jahre bedenke, so ist es fast unfassbar, was sich im Laufe dieser Jahre alles verändert hat: die Beziehungen Deutschland–Israel, Juden–Christen⁵, sogar die Beziehungen zwischen arabisch und hebräisch sprechenden Christen⁵. Als ich am Gründonnerstag dieses Jahres (1982) bei

⁴ Helfende Kräfte im Heim stehen auch durch eine ständige Einrichtung zur Verfügung: dies ist jeweils eine Volontärin aus Deutschland, die zur Überbrückung bis zur Erreichung eines Studienplatzes ein soziales Jahr im Heim absolviert, dabei Altenpflege erlernt, vormittags einen Kursus in Hebräisch besucht und nachmittags dem Heim zur Verfügung steht. Erfreute Eltern aus Deutschland kommen gelegentlich zu Besuch.

^{4a} S. o. S. 102.

⁵ Vgl. dazu ebd. XXVII/1975, S. 147, XXIX/1977, S. 159 f. (Ferienkolonie der hebräischsprechenden röm.-kath. Gemeinde Galiläa: eine solche Ferienkolonie veranstaltet Elisabeth Hemker jährlich. – Text und Melodie für die hl. Messe ist von Jochanan Elihai, Priester der Kleinen Brüder Jesu von Foucauld, der später auch Text und Melodie in Arabisch schrieb⁵. Ich hatte die Freude, den Karsamstag 1981 in der Pfarrkirche von Haifa mitzufeiern, als die arabische Gemeinde die Kirche in der für sie reservierten Zeit auch mit für die hebräische Gemeinde zur Verfügung stellte.) (Anm. Gertrud Luckner).

einem arabisch-hebräischen Gottesdienst in der Pfarrkirche in Haifa die Lesung aus dem Alten Testament über das Pessah (das Fest der Verwandlung^{5a}) vortrug – in den meisten arabischen Gemeinden werden nur Lesungen aus dem Neuen Testament gelesen –, war es in der Kirche ganz still. Ich hatte den Eindruck, dass die Leute dies zum erstenmal wirklich hörten. Unsere Gemeinde entwickelt sich derart, dass es nicht mehr ausreicht, wenn man am Sonntag nur in den Gottesdienst geht und die Mitglieder besucht oder dass diese sich gegenseitig besuchen. Besonders für die Kinder sind längere Zusammenkünfte dringend nötig. Aber der Raum in der Kirche ist dafür nicht geeignet. Es fehlt uns ein Gemeindezentrum und dafür an finanziellen Mitteln.

Am Schawuotfest (dem sog. »Wochenfest«, zur Erinnerung der Übergabe der Gesetzestafeln an Moses am Sinai⁶) veranstalteten wir in Haifa Gemeindetage, zu denen 60 auswärtige Teilnehmer kamen. Für Unterkunft hatten wir gesorgt. Pater Dr. Elias Friedmann hielt zwei Vorträge über den Karmel und Haifa. Ich selbst hatte ein Referat über den Begriff »Berg« in der Hl. Schrift. Die Eucharistie feierten wir in Stella Maris (dem Karmelitenkloster auf dem Karmel). Diejenigen, die gut zu Fuss waren, machten eine Wanderung mit Pater Daniel, die anderen kümmerten sich um das Picknick. Am nächsten Tag besuchten wir Muckrakka (die Stätte des Propheten Elias) an der Spitze des Karmel. Es war für viele seit Jahren ein kleiner Urlaub mit reichlich Zeit für Gespräche, der Karmel mit seiner Tradition ist ein geeigneter Ort für Meditation⁷.«

Inzwischen wurde Elisabeth Hemker das Bundesverdienstkreuz verliehen⁸. Frau Hemker wünschte sich diese Verleihung im Kreise der Bewohner und der Mitarbeiter des Heimes. Die Bewohner, diese »Helden, denen niemand ein Lied gesungen hat«, sollten teilhaben an dieser Ehrung. Der Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Israel, *Niels Hansen*, sagte in seiner Ansprache u. a.: »Wenn es heute, wenige Jahre nach den schrecklichen Geschehnissen der Vernichtung, normale Verhältnisse

zwischen Deutschland und Israel gibt, ist es das Verdienst von Personen wie Frau Hemker und Institutionen wie die des Gertrud-Luckner-Hauses, das ein Symbol ist für alle die Menschen, die in den dunkelsten Stunden unseres Volkes Menschen gerettet haben, der eigenen Gefahr nicht achtend.«

Frau Hemker schreibt: »Auf meine Bitte fand die Feier bei uns im Heim statt. Ich hatte es geheimgehalten und die Mitarbeiter zum Empfang des Botschafters eingeladen. Die Überraschung war perfekt. Die Bewohner waren stolz, als ob ihnen diese Auszeichnung verliehen worden wäre. Wir hatten die Tische auf der Veranda gedeckt, es kam ein kühler Wind vom Meer auf, so dass wir unsere Gäste mit Jacken und Schals versehen mussten, und dies nach einem heissen Tag.

Unsere Pläne für die Zukunft: ein Doppelzimmer in zwei Einzelzimmer aufzuteilen, die angefangene Pergola im Garten zu überdecken, wenn wir Erlaubnis dazu bekommen, dringend brauchen wir einen Plattenspieler, wir haben Platten, aber keinen Apparat. [Solch ein Plattenspieler wäre um so hilfreicher, weil in dem Haus mit 20 Personen sieben verschiedene Sprachen gesprochen werden: Deutsch, Polnisch, Russisch, Tschechisch, Ungarisch, Rumänisch, Bulgarisch.]

Allen Spendern herzlichen Dank, und Sie können sicher sein, dass wir unser Talent gut verwalten.«

Auch wir danken allen Spendern und Helfern von Herzen und wären für weitere Hilfe ausserordentlich dankbar. Alle Bewohner des Heimes sind keine Selbstzahler. Das Heim ist nur auf die Sätze des israelischen Sozialministeriums angewiesen. Deswegen dienen auch die über das Treuhandkonto eingehenden Spenden dem entstehenden dauernden Defizit und dringenden, laufenden Reparaturen.

Ich wiederhole den Dank für alle Hilfe, die dem Altenwohnheim galt und gilt.

Etwaige Schreiben erbitten wir an:

FREIBURGER RUNDBRIEF

Postfach 420, D-7800 Freiburg i. Br.

Der Deutsche Caritasverband hat für das Altersheim ein Treuhandkonto errichtet. Spenden sind erbeten an:

Deutscher Caritasverband, 7800 Freiburg i. Br.

Postscheckkonto Karlsruhe Nr. 7926–755

Mit Vermerk: ALTERSHEIM ISRAEL

Gertrud Luckner

^{5a} Zur Erinnerung an den Auszug aus Ägypten.

⁶ Dies ist in Israel auch ein Erntedankfest.

⁷ Vgl. dazu Elisabeth Hemker: Kirche in der Verkündigung in Israel, in: FrRu XIX/1967, S. 61 f.

⁸ Der Wortlaut der Urkunde lautet: »In Anerkennung um Volk und Staat erworbene besondere Verdienste, wurde Frau Elisabeth Hemker, Haifa/Israel, am 18. Mai 1982 im Altenwohnheim Gertrud Luckner in Nahariyya durch den Botschafter der Bundesrepublik Deutschland, *Niels Hansen*, das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen.« Die grösste hebräische Abendzeitung, »*Jedioth Achronot*«, schrieb u. a.: »... Frau Hemker erhielt ihre Ausbildung 1951–1953 im Seminar für Seelsorgehilfen Ilbenstadt, Oberhessen. Nach Diözesan-Erfahrungen in Seelsorgebezirken arbeitete sie 1955–1962 in Lünen, St. Marien. An Silvester 1960 begegnete sie anlässlich einer Seminartagung Gertrud Luckner bei einem Vortrag über Israel, das war der Anstoss, für 1½ Jahre nach Israel zu gehen. Hier sollte sie auch eine Studie über die Situation der jüdisch-christlichen Mischehen erstellen. Nach Erhalt des Visums zur Einreise im April 1962, zur Zeit des Eichmann-Prozesses, und einem Hebräisch-Kurs in einem Kibbuz in Obergaliläa, wo sie zum erstenmal Überlebenden der KZ als Deutsche gegenüberstand, begann sie ihre Arbeit in der hebräisch-katholischen Gemeinde als Pastoralassistentin. Sie ist den hebräischen Christen bekannt als jemand, der ihre Interessen vertritt, den israelischen Behörden als geschätzte Fachkraft, viele Deutsche begegnen ihr hier bei Vorträgen. Um ihre fachliche Qualität für die Errichtung des Altenwohnheims zu erwerben, machte sie eine 2jährige Zusatzausbildung für Gerontologie an der Universität Haifa.«

In dem Interview mit »*Jedioth Achronot*« sagte sie u. a.: »Während des 2. Weltkrieges war ich ein Kind, aber dennoch fühle ich die volle Verantwortung für die Taten des deutschen Volkes in diesen schwarzen Jahren. Unter keinen Umständen habe ich diese Verantwortung je abgeschüttelt. Wenn man mir nach 20jähriger Arbeit in Israel das Bundesverdienstkreuz verleiht ..., ist es sicher nicht nur für meine Arbeit in Israel und die Christen, die ich betreue sondern auch für meinen Beitrag zur Annäherung der beiden Völker, trotz der schmerzlichen Erinnerung an die Vernichtung. Für mich war es eine Überraschung und brachte mich in Verlegenheit, aber ich freue mich über die Anerkennung.«

⁹ In diesem Zusammenhang sei mein wiederholter, allerherzlichster Dank zum Ausdruck gebracht auch für eine grossherzige Spende der Stadt Freiburg anlässlich meines 80jährigen Geburtstages, speziell für die Betreuung der Bewohner des Altenheims, diesen und mir zur Freude. Auch hat es die Heimbewohner und mich sehr erfreut, dass eine Gruppe von Freiburger Kommunalpolitikern trotz ihres gedrängten Programms auf ihrer Informationsreise durch Israel (auf ihre eigenen Kosten) eine Besuchsstation im Altenheim in Nahariyya ermöglichen¹⁰. Oberbürgermeister Dr. *Keidel* übergab in Jerusalem die Nachbildung der David-Skulptur vom Freiburger Münster für das Kulturzentrum an Jerusalems Bürgermeister *Teddy Kollek*. Kollek sagte bei einem Empfang, den er zu Ehren der Delegation aus Freiburg gab, dass die Skulptur als Gruss des christlichen Abendlandes an die geistige Hauptstadt des biblischen Heimatlandes verstanden werde. Die Freiburger Kommunalpolitiker informierten sich in erster Linie über die kommunalen Probleme der Städte in Israel ... Jede persönliche Begegnung Deutscher mit dem jetzigen Staat Israel ist wichtiger als jede Wiedergutmachung mit Geld«, erklärte ein Sprecher der Stadt Tel Aviv den Freiburgern beim Abschied. Der Israel-Aufenthalt, an dem auch der Vorsitzende der Israelitischen Gemeinde in Freiburg, Altmann, teilnahm, war nach Aussagen Stadtrat Jorzigs geeignet, Vorurteile weiter abzubauen und Verständnis für die Lage Israels zu gewinnen.

¹⁰ Aus: »*Badische Zeitung*« Nr. 84, Freiburg i. Br., 13. 4. 1982. Alle Anmerkungen d. Gertrud Luckner.